

Das war zwei Jahre nach jenem denkwürdigen Berliner Theaterabend, der den Ruhm des neuen Namens begründete.

Gegenstand der Sensation waren „Die Verbrecher“ und „Krankheit der Jugend“, zwei Stücke technisch perfekten Theaters.

In ihnen versuchte Bruckner/Tagger, angeregt durch Sigmund Freud, im Schatten Strindbergs die Mysterien des Geschlechts zu erhellen. Ein Welterfolg wurde ein Jahr später „Elisabeth von England“.

1933 emigrierte Bruckner. Ueber Paris kam er nach New York. Dort setzte er sich rasch durch mit einem „Napoleon I.“, der geistreichen „Heroischen Komödie“ um Madame de Staël und einem zweiteiligen Drama „Simon Bolivar“.

„Fährten“ entstand 1947. Hier hat Bruckner von zugespitzter, an Staatsaktionen erprobter Psychoanalyse zur Einfachheit des Natürlichen, rein Menschlichen gefunden.

„Ein Kind und seine Mutter, das ist ewig“, dieser starke Satz, Lene in den Mund gelegt, enthält Sinn und Anliegen des Stückes. Es ist ein Lehrstück vom Recht des Kindes. Es geht um das ewige Geheimnis der Mutterschaft, um die „Legimität des Lebens“, wie es der Bruder von Frau Pless sehr exakt ausdrückt.

Marquise bis Weibsteufel

Kaiserliche Träume

Hilde Krahl klatschte im ersten Rang kräftig mit. Ihr Mann Wolfgang Liebeneiner hatte aus Lagerlöfs volksliedhafter Dichtung vom „Kaiser von Portugallien“ eine raffiniert klinische Seelenstudie gemacht und nahm nach beendetem Spiel mit dem Hamburger Kammerspiel-Ensemble erste Winter-saison-Ovationen entgegen.

In dieser Saison hat Wolfgang Liebeneiner einiges vor. Auf seiner Planungsliste steht auch der erste Film der „Kammerspiel-Film GmbH.“

Das Firmenschild der GmbH. ist jetzt am Bühneneingang der Kammerspiele zu sehen. Intendantin Ida Ehre und Verwaltungschef Erich Rohlfis haben sich die Filmlizenz zurückgeben lassen, nachdem sie im ersten Nachwührungskatzenjammern auf Filmpläne verzichtet hatten. Als Dritter ist der Wiener Regisseur Wilfried Fraß in die Produktion eingetreten.

Liebeneiners erster „Kammerspiel-GmbH.-Film“ wird wahrscheinlich „Die Marquise von O.“ sein, nach Kleist, mit Hilde Krahl. Ferner steht „Die Nichte Susanne“ auf Liebeneiners Programm.



Bis 35 wollte sie nicht warten
Elisabeth Höbarth mit Hans Mahnke

In der Hamburger Kammerspiel-Inszenierung des „Kaisers von Portugallien“ setzte Liebeneiner nur gelegentlich filmische Effekte auf. So etwa, wenn er die Szene mit den einsamen Eltern in der Silvesternacht blitzschnell in das lärmende Nachtklokal der verlorenen Tochter überblendet.

Mit Hans Martin Majewskys magnetophonbandgesteuerter Musik geht er von Glocken und Chorgesang auf Jazz über. Auch Dampfersirenen, Autogeräusche und Pferdegetrappel kommen filmisch echt über Lautsprecher im Publikum an.

Kirchenstill war es im Parkett, als die heimgekehrte Dirnen-Tochter dem Vater begegnet und Jan Andersson (Hans Mahnke) in seinem Wahn in der Tochter die verfolgte Kaiserin von Portugallien sieht.

Elisabeth Höbarth spielt die Tochter. Sie ist aus Wien gekommen. Erste Burgtheaterlorbeeren und Empfehlungen Käthe Dorsch im Gepäck. An der Burg beginne die Chance für die Jugend erst mit 35, meinte sie. So lange wollte sie nicht warten.



Der Herr, der sich Bruckner nennt (r.) mit René Deltgen, Fr. Siems, Edith Teichmann

Die Gefahr gedanklicher Ueberspitzung hat Bruckner durch die doppelbödige, bildhafte Einfachheit seiner kunstreich geführten Dialoge vermieden. Für gelegentliche Längen entschädigt dramaturgisch die kriminalistische Aufzäumung, die den vielgewandten Theatermann verrät.

In Köln führte Friedrich Siems Regie, heftig manchmal, doch auch mit Momenten starker Stille. Die „ramponierte Welt“ des Herrn Pless hatte Walter Gondolf in östlichem Halbdämmer aufgebaut.

René Deltgen gibt sich in der Hauptrolle als ländlicher Roué, ein großer, verspielter Junge im Grunde, mit verschämter Gutmütigkeit und am Ende geläutert. Sonderbeifall erhielt Edith Teichmann als Lene.

Es gab viel Beifall auch für Ferdinand Bruckner selbst. Er war auf dem Wege nach Paris. Jean Louis Barrault bereitet dort die „Elisabeth“ vor.

Dabei denkt er an die kabarettistische Vergangenheit seiner Frau.

Außerdem ist er dabei, aus des Tirolers Karl Schönherr „Weibsteufel“ ein Drehbuch zu machen. Schönherr selbst legte Hilde Krahl 1938 die Rolle ans Herz. Seither kam sie Liebeneiner nicht aus dem Sinn.

Seit über zehn Jahren beschäftigte sich Liebeneiner auch mit der Lagerlöfschen Gestalt des Jan Andersson, des Kätners, der aus Sehnsucht nach der verlorenen Tochter irre wird und sich in kaiserliche Traumwürden verspinnt. Damals wollte Liebeneiner das Schauspiel verfilmen.

Der Geistesgestörte sollte die Menschen so sehen, wie sie wirklich sind. Je nachdem, ob gut oder böse, wollte Liebeneiner ihre Gesichter bei der Begegnung mit dem Wahnsinnigen sich verändern lassen. Goebbels war dagegen. Er wollte auf der Leinwand keinen Irren, der hinter menschliche Hirnschalen sehen konnte.

Drei Rosen für die Damen

„Fast geniere ich mich“

Während Hausherr Gründgens mit dem Schauspiel-Ensemble noch in Edinburgh gastspielt, lud Düsseldorfs Oper zur „Hochzeit mit Erika“ Es gab ein Wiederhören mit Operetten-Künnecke nach acht Schwiègejahren.

Allerdings hatte man schon im Vorjahr von Eduard Künnecke wieder gehört, aber nichts Musikalisches. Im Mai 1948 wurde der Komponist entnazifiziert. PG mit niedriger Mitgliedsnummer von 1933, aber 1935 aus der Partei ausgestoßen, weil seine Frau Jüdin war.

Dann kam der Rauschgiftprozeß in Moabit. Der Staatsanwalt beantragte Zwangseinweisung für sechs Monate in eine Entwöhnungsanstalt. Künnecke wurde freigesprochen. „Kann denn ein Opiumsüchtiger so fruchtbar sein wie ich?“ fragte er den Berichterstatter der „Welt“.



Hochzeit machen . . .

Trude Kortegast und Gottfried Lingens

Das ist ein entwerfendes Argument: die lange Reihe welterfolgreicher Stücke. „Fast geniere ich mich: ich habe so viel geschrieben, daß ich gar nicht weiß, wann ich das alles gemacht habe.“

Wann er sein erstes Konzertstück gemacht hat, weiß er noch genau: Der Tertianer Eduard Künnecke aus Emmerich am Rhein, seit dem siebenten Lebensjahr dem Klavierspiel und den Klassikern der Musik verfallen, legte dem Militärmusikmeister der benachbarten Garnisonstadt Wesel sein Opus I. aufs Pult.

Der gab die in Notenschönschrift geschriebenen Stimmen sofort seinen Blasmusikern weiter und dem Pennäler obendrein den Taktstock in die Hand.

Der Fürsprache des militanten Musikers hatte der Abiturient es zu verdanken, daß er in Berlin Musikwissenschaft und bei Max Bruch Komposition studieren durfte. Außerdem ließ er sich in der Handhabung des Taktstocks unterweisen.

Dann kam das Engagement als Chorleiter des „Neuen Operettentheaters am Schiffbauerdamm“. Das erste Stück war dennoch eine Oper: „Robins Ende“, 1909 am Mannheimer Nationaltheater uraufgeführt, danach ein Erfolg auf 38 Bühnen.

Künnecks zweite Oper „Coeur As“ kam 1913 an der ruhmreichen Dresdner Staatsoper unter Ernst von Schuch persönlich heraus. Aber ein Welterfolg wurde erst „Die Vielgeliebte“, 1919 uraufgeführt, das erste Beispiel für den besonderen Künnecke-Mischstil aus Operette, Singspiel und Komischer Oper.

„Der Vetter aus Dingsda“ schlug Rekorde und erlebte über 10 000 Aufführungen. Die „Glückliche Reise“, nach einem Amerika-Aufenthalt 1925/26 entstanden, blieb dahinter nur wenig zurück.

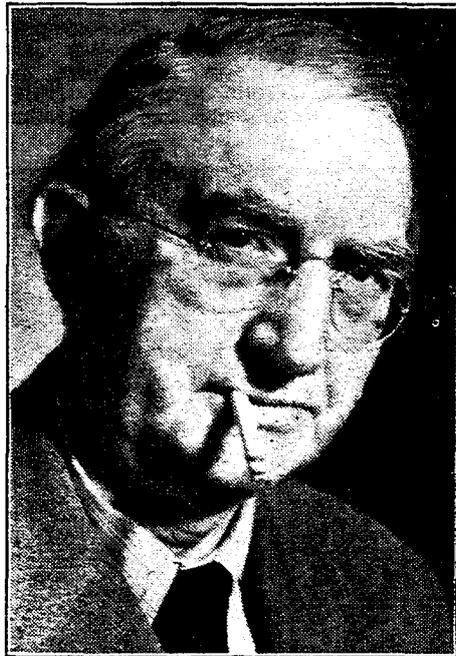
Der vielschreibende Komponist operierte sich schließlich ins „Traumland“, 1941 in Dresden uraufgeführt. Dann war erst einmal Generalpause. Mit Kriegsschluß war die siebenjährige Arbeit am „Walther von der Vogelweide“ abgeschlossen, einer „ernsten Oper in fünf Bildern“.

Außerdem schaffte der Operettenmeister rüstig an einem neuen Stück des leichteren Genres: „Ein Liebeslied“ über das Leben des Liedertafelers Friedrich Silcher.

„Hochzeit mit Erika“, im wieder jazz-freien Nachkriegsdeutschland zu Notenpapier gebracht, möchte „ganz modern“ sein, wie der Komponist wissen ließ. Die Partitur ist ganz Meister Künnecke, auch wenn man aus ihr noch keine künftigen Wetschläger heraushören kann. „Eine Zieh-, eine Zah-, eine Ziehharmonika...“ dürfte immerhin bis zum Karneval 1950 mühelos überwintern, wird als Welterfolg aber mit Textschwierigkeiten zu ringen haben.

Willi Webels hat das Libretto geleimt, aus vielen Unwahrscheinlichkeiten, statt der operettengewohnten Schemata: Liebe über Kreuz oder zu dritt läßt er gleich vier Pärchen singen: lieben, leiden und sich kriegen.

Man sieht ein blondes, blauäugiges Blumenmädchen (Trude Kortegast) und den US-millionenreichen Bonvivant (Gottfried Lingens). Man hört alle Dialekte vom rheinischen Marktfrauenplatt bis zum deftigen Berlinerisch des billigen Jakob. Die Radschläger der Jahrmarkts-



... das ist wunderschön
Eduard Künnecke

szenen waren frisch weg von der Königsallee engagiert worden.

Regisseur Fritz Wiek bewegt in sittsamer Symmetrie seine vielköpfige Statisterie, die sich immer wieder zu einer plötzlichen Polonäse aufrafft. In die Choreographie streut Benno Kaminski Zitate aus der „Banditen“-Inszenierung seines Chefs ein.

Tropfender Beifall belebte sich am Schluß noch zum klatschenden Platzregen. Zum Dank ließ Kavalier Künnecke jeder Dame am Ausgang drei Rosen aus den Premieren-Buketts überreichen.

Die Kritiker setzten die in hartnäckigen Fällen von Operette gebräuchliche Miene jovialer Nachsicht auf. Gründgens zweiter Dramaturg Klaus Junckers hatte ihnen die Parole des Hauses geliefert: „Wir haben der Operette unseren Tribut gezollt.“

Die Euphono-Filmgesellschaft in Düsseldorf-Benrath beabsichtigt, „Hochzeit mit Erika“ zu verfilmen. Am 15. September sollen die Aufnahmen beginnen. Regisseur Eduard von Borsody sucht noch Radschläger.

TECHNIK

Zeitung aus der Schreibmaschine

Zehn Jahre zurück

In Frankfurt machten Verleger erstaunte Augen, als ihnen der Vari-Typer vorgeführt wurde. Mr. Fred de Young, Exportexperte der Ralph C. Coxhead Corp., 720 Frelinghusen Ave., Newark 5, New Jersey, hatte aus den USA ein Exemplar

„Deutschland ist über zehn Jahre zurück in der Entwicklung der Druckmethoden. Sie müssen aufholen, sagte der Spezial-Export-Representative verkaufsoptimistisch. Dann machte er sich ans Erklären und Beschreiben, ein in wenigen Minuten zu erledigendes Geschäft.

Der Vari-Typer nimmt nicht viel mehr Raum als eine Schreibmaschine ein. Er druckt in allen Typen, Schriften und Sprachen, einschließlich Kyrillisch, Koptisch, Arabisch, Chinesisch und Eskimo.

Das sonst übliche Setzverfahren zu vereinfachen und zu beschleunigen, ist ein alter Wunsch aller daran Interessierten. Die kombinierte Schreib-Setzmaschine ist seit langem das Ideal. Dem stand die stets ungleiche Zeilenlänge alles Maschine-Geschriebenen entgegen.

Bis 1932 Mr. Ralph C. Coxhead den Vari-Typer herausbrachte und verkaufte. „Like hot cake“ — „wie warme Semmeln“, sagt Mr. de Young.

Das fertige Manuskript wird zunächst fast wie bisher auf der Maschine getippt. Eine kleine Uhr zeigt dabei an, wie die Maschine eingestellt werden muß, um die Zeile auf die gewünschte Spaltenbreite zu bringen. Der Buchstaben-Abstand bleibt dabei derselbe. Die Länge der Zeile wird, wie auf der Setzmaschine, durch verschiedenen große Abstände zwischen den Worten automatisch reguliert.

Die Zeilen werden in der Maschine zum Block zusammengefaßt. Danach wird dann die Zeitungssseite zusammengesetzt, „umbrochen“, und fotografiert. Die Aufnahme kann dann klischiert oder als Druck-



„Wie warme Semmeln“, sagte Mr. de Young
Zeitungen und Bibel aus dem Vari-Typer